

MAI/JUNI 2017

Liebe Freunde,

INHALT:

Seite 2-4:

- Dieses Kind retten?!
- 4 verhinderte Spätabtreibungen

Seite 4:

- Augenöffner: Medienhetze
gegen Xavier Naidoo

Seite 5:

- AKTION: Schreiben Sie Ihrem
Abgeordneten!

Seite 6:

- So können Sie helfen
 - Gelegenheiten
- Von Ella Gassert

Die Wahrheit ist
dem Menschen zumutbar.

Ingeborg Bachmann

„**Abtreibung – der ganz alltägliche Horror**“ – diesem Schwerpunkt widmete das Schweizer Wochenmagazin „Die Weltwoche“ in seiner Ausgabe Nr. 12/2017 gleich mehrere Artikel.

Und obwohl der Tenor der Artikelserie nicht explizit und generell gegen Abtreibung ist, so wird doch durchgängig der ganze „Horror“ des Kindermordens deutlich.

Im Zusammenhang mit Spätabtreibungen stellt Alex Reichmuth in seinem Artikel „Sterben im Körbchen“ fest, dass „immer wieder Kinder einen solchen Abbruch überleben“ – und dass diese „Vorgänge“ unbemerkt von der Öffentlichkeit geschehen. Er zitiert aus einer Studie der Universität Basel von 2011 eine Hebamme mit den Worten: „**Also die Kinder, bei denen ich dabei war und die späte Schwangerschaftsabbrüche gewesen sind, die haben immer gelebt, wenn sie auf die Welt gekommen sind.**“

Von Spätabtreibung betroffen sind aber keineswegs nur schwerbehinderte Kinder. „Die Fälle, in denen das Kind eine Missbildung hat, die aber korrigierbar ist – das fällt mir sehr schwer“, wird eine Ärztin zitiert und ein Arzt berichtet von einem Fall „in Deutschland, wo ein Kind in der 32. Woche auf Druck der Eltern wegen eines Herzfehlers abgetrieben wurde, den man hätte operieren können.“

Fast die Hälfte aller Kinder, die 2015 in der Schweiz durch Spätabtreibung ums Leben kamen, wurden nicht wegen potentieller Behinderung, sondern aufgrund sogenannter „psychosozialer“ Gründe getötet – wenn die Mutter beispielsweise minderjährig ist.

Unerwünschte Kinder, die ihre Abtreibung überleben, „würden meist in einen Weidenkorb gelegt, mit einem Tuch abgedeckt und zum Sterben weggestellt“. Um ein Überleben zu verhindern, wird dem ungewollten Kind deshalb häufig eine tödliche Kaliumchlorid-Spritze ins Herz verabreicht. Für den Zürcher Abtreiber André Seidenberg ist ein Fetozid in vielen Fällen „Pflicht“. Denn, so seine verquere Logik, „dass ein unerwünschtes Kind lebend zur Welt kommt und die Umgebung dann erleben muss, wie es stirbt, ist oft inakzeptabel“(!), sagt er. Nicht das Töten eines Kindes – auf welche Weise auch immer – ist für ihn inakzeptabel, sondern das „Zusehen-Müssen“.

Die „Weltwoche“ musste für ihre Schilderung, wie Spätabtreibungen ablaufen, laut eigenen Angaben übrigens „scharfe Kritik“ einstecken: „Doch die Wirklichkeit verschwindet nicht, wenn man sie verdrängt“. Und so legte die „Weltwoche“ noch einen drauf mit dem Artikel „**Abtreibungen unter Kontrolle**“ (Ausgabe 16/2017).

Was tun gegen diesen „alltäglichen Horror“? Kinder retten! So viel wie nur irgend möglich, und das Tag für Tag! (Wie das funktioniert, lesen Sie in den Innenseiten).

Für Ihre großherzige Unterstützung ein aufrichtiges DANKE, verbunden mit der Bitte, uns weiterhin Ihre Gebete und Geldspenden zukommen zu lassen. **In diesem Monat fehlen uns ca 12 000 Euro, um die laufenden Ausgaben zu decken.**

Von Herzen Ihre


Sonja Dengler


Fridolin Mall

P.S. Da viele aufgrund unseres letzten Freundesbriefes nachgefragt haben, WELCHE Printmedien empfehlenswert seien, verweisen wir an dieser Stelle auch auf die „Junge Freiheit“.



Dieses Kind retten?

4 VERHINDERTE SPÄTABTREIBUNGEN

Was Birgit noch nicht wusste: Dieses Mal würde die Rettung eines Kindes sie endgültig ihren Arbeitsplatz kosten. Wieder einmal fand sie anonym den Hilferuf eines Kollegen, dass am Freitag eine Spätabtreibung eingeleitet werden sollte – kurz vor Feierabend, wenn es möglichst wenige mitbekommen. Haben sich die Kollegen, genauer: ihr Chef und der Klinikleiter (der zur Tarnung eine dicke Bibel auf seinem Tisch liegen hat) wieder einmal 'einfach so' für eine Spätabtreibung entschieden?

Dazu würde passen, dass ihr Chef sie heute beim Mittagessen völlig unerwartet attackiert hatte: „Warum willst Du ausgegerechnet dieses Kind retten? Wir machen das doch so oft, das ist ja hier Alltag, warum also ausgerechnet dieses? Du kannst doch weggucken wie alle anderen auch ...?“

Schockiert über diese Aussage hatte sie noch geistesgegenwärtig zurückgefragt: „Warum willst Du denn unbedingt dieses Kind umbringen, warum soll ausgerechnet dieses Kind denn nicht leben?!“

„Das würde den Steuerzahler teuer zu stehen kommen, Du weißt ja, wie das ist ... außerdem haben wir alles versucht, ihnen sogar die Adoption angeboten, aber die wollten das nicht. Sie haben endlich verstanden, dass es so das Beste für das arme Kind ist,“ fuhr ihr der Chef über den Mund. „Das glaube ich nicht, sie haben doch das Adoptionsangebot aus Neckargemünd angenommen, warum sollten sie sich plötzlich umentschieden haben? Sie haben sich so auf ihr Kind gefreut!“

Birgit konnte es nicht einordnen und so ging sie wieder in ihr Untersuchungszimmer zu ihrem nächsten kleinen (behinderten) Patienten.

Jetzt ist es 17:30 Uhr – und da liegt dieser merkwürdige Hilfe-

ruf des Kollegen auf dem Tisch „Komm schnell, sie wollen ES heute noch machen!“

Birgit nimmt sich ein Taxi und fährt zur Wohnung des Ehepaars, wo sie auf einen völlig verstörten jungen Vater trifft: „Die haben mich gerade aus der Klinik angerufen, dass ich kommen soll, sie hätten mit der Geburt begonnen. Ich verstehe das nicht, meine Frau kann doch gar nicht ihre Zustimmung gegeben haben, sie versteht ja die Sprache nicht.“

Noch im Taxi erfährt sie, dass die Ehefrau ihren Mann am Nachmittag weinend angerufen hatte: „Irgendetwas wollen die Ärzte machen, ich habe solche Angst und verstehe nicht, was genau sie wollen.“ Am Schluss rief sie entsetzt: „Ich habe etwas unterschrieben und habe nur noch Angst!“ Der Ehemann riet ihr, in die Kapelle zu gehen und zu beten. Seitdem hat er keine Nachricht mehr erhalten.

Der Weg in die Klinik ist weit und Birgit tief beunruhigt – zu oft sind Kindermorde schon geschehen und niemand hält sie auf. Deshalb entschließen sich die beiden, noch vom Taxi aus in der Gynäkologie anzurufen und die diensthabende Nachärztin zu sprechen: „Ja, die Sache läuft, sie ist schon im OP-Raum“, erfahren sie. Birgit verständigt sich mit ihrer Kollegin darüber, dass sie alle Maßnahmen ergreifen soll, die begonnene Spätabtreibung abzubrechen – der Ehemann weint und bestätigt diesen Auftrag.

Als sie im OP-Raum ankommen, sehen sie die Schwangere schluchzend an Schläuchen hängen und nach ihrem Kind rufen.

Die Spätabtreibung konnte in diesem Falle ausnahmsweise rechtzeitig gestoppt werden. Birgit verlor am Montag darauf ihren Arbeitsplatz. Dass sie eine Heldin ist, glaubt sie nicht.

Nach 3 Jahren Missionsarbeit und weiteren 4 Jahren im Ausland endlich wieder in Deutschland, der Einzug zwar weit vor den Toren Stuttgarts, aber dafür ein Häuschen im Grünen – die Finanzierung war knapp auf Kante genäht, aber ein Traum ging in Erfüllung. Und noch mehr: Annika hat eine befristete Dreiviertelstelle in ihrem Beruf gefunden für ca. 1 Jahr. Ihr Chef möchte sein Büro ins Ausland verlagern und benötigt dafür eine zuverlässige Hilfe. Sie erschrickt, als ihr 2 Monate später ein Schwangerschaftstest anzeigt, dass sie schwanger ist – ausgerechnet jetzt, wo das jüngste ihrer 3 Kinder regelmäßig in den Kindergarten geht. Zu ihrem Erstaunen regt sich ihr Mann gar nicht auf und rechnet ihr aus, dass bis zur Geburt die schlimmste finanzielle Zeit überstanden ist – und dann würde man ja weitersehen. Auch ihr Chef findet, dass sie das alles optimal 'just in time' hingekriegt hat.

In der 20. Woche dann jedoch der Schocker: Eine Nackenfalten-Transparenz zeigt deutlich, dass „etwas nicht stimmt“, wie ihr Gynäkologe sagt. Er vereinbart sofort weitere Untersuchungstermine, denn „Sie tragen ja Verantwortung für eine ganze Familie und sind berufstätig, Sie können sich kein behindertes Kind leisten.“ Sein Mitgefühl tut ihr gut und so stimmt sie zu. Ihr Mann aber ärgert sich: „Wozu Untersuchungen, Du glaubst doch wohl nicht, dass wir unser Kind wegmachen, bloß, weil jetzt angeblich 'etwas auffällig' ist?“ Er überzeugt sie davon, dass dieser Stress völlig unnötig ist, da er nur eine einzige Konsequenz hat: Abtreibung. „Das wollten wir doch nie, hast Du das vergessen?“

Annika ruft also bei ihrem Gynäkologen an, erklärt ihm den Stand der Dinge und will die Termine absagen. Da läuft sie aber bei ihm voll auf, er hält

ihr Verantwortungslosigkeit vor, „sowohl Ihren 3 Kindern gegenüber als auch dem Ungeborenen, dem Sie ein schlimmes Leben aufbürden aus lauter Eigennutz!“ Ehe sie entsetzt auflegt, sagt er ihr noch schnell, dass er den nächsten Termin nicht absagt, dass sie dort erwartet wird, er habe sich extra bemüht, für sie schnell einen Termin zu bekommen. Annika sagt ja und legt auf.

Carlos geht mit zu diesem Termin im Bewusstsein, dass sich hier ein Kampf zwischen ihm und den Ärzten anbahnt, den er Annika ersparen will. Er hat Angst, deshalb bereitet er sich mit unserer Hilfe sorgfältig vor. Überraschenderweise zeigt der Ultraschall aber keine Nackenfalten-Transparenz mehr – und als Carlos auf diesen Umstand hinweist und erleichtert hinzufügt, dass „wir hier dann unnötig sind“, erklärt ihm der Ultraschaller, der einen Kollegen hinzuholt, dass dieses 'Fehlen' nicht unbedingt heißt, das Kind sei nicht behindert. Möglicherweise sei es schon zu groß, um das jetzt noch zu messen, daher muss man die nächste Untersuchung machen um sicherzugehen. Wieder folgen Telefonate zwischen den Ärzten auf der einen und Carlos und Annika auf der anderen Seite – ein Tauziehen zum jeweils „nächsten“ Untersuchungstermin beginnt. Es stellt sich heraus, dass es sich um „einen weiblichen Trisomie 13“ handelt. Der sei nicht lebensfähig und es sei besser, das „human nun zu beenden“ – „ganz sanft einschlafen“ würde das bedeuten. Die erschrockenen Eltern

erfahren nichts davon, dass auch diese Diagnose sich eben oft nicht bewahrheitet – und dass man ja abwarten könnte, wie sich alles entwickelt. Sie erfahren nichts darüber, dass sich das weibliche X-Chromosom oft selbst repariert, dass es zu Spontanheilungen kommt, nichts darüber, warum es für ein ungeborenes Kind „einfacher“ sein soll, im Mutterleib getötet zu werden als einige Zeit nach seiner Geburt auf natürliche Weise zu sterben.

Bis zum heutigen Tag macht man auf Annika telefonisch und persönlich Druck. Das geht soweit, dass die Ärzte behaupten, sie wüssten besser, was für Annika und das Kind gut sei als der Ehemann. In den meisten Fällen ist es den erschrockenen Eltern unmöglich, gegen den dringenden „Rat“ ihres Gynäkologen und der Ärzte zu handeln – Annika und Carlos haben das Glück, dass eine Bekannte den Kontakt zu Tiqua herstellt.

Die Bilanz: 1 nach einem Unfall schwerbehinderter, mittlerweile toter Junge, 2 weitere Schul-Kinder. Eine Zwillingsschwangerschaft fiel in die Zeit der Pflege des schwerbehinderten Jungen, von der „befreite“ ihr Gynäkologe sie mit der Begründung: „Sie haben ja wahrlich schon genug zu leiden!“ Nadine war ihm sehr dankbar, sie wollte kein Kind mehr, sie war fix und fertig, körperlich und seelisch – und dann noch gleich Zwillinge, das wäre unmenschlich viel. Sie freut sich, dass ihr Arzt so mit ihr fühlt und für sie tätig wird: „Zwillingsschwangerschaften bergen ja noch dazu erhöhte Risiken – da ist es in Ihrer Situation schon besser so!“ Nadine ist froh darüber.

Nach dem Tod des behinderten Jungen bekam sie aber Sehnsucht nach den abgetriebenen Zwillingen und überhaupt fand sie das Leben mit einem Male nicht mehr lebenswert. Sie wünschte sich deshalb endlich ein Mädchen und wurde auch mehrfach schwanger, erlitt aber 3 Fehlgeburten.

Dann endlich eine neue Schwangerschaft und diesmal scheint alles zu klappen – die schlimme Zeit der Fehlgeburts-Gefahr hat sie hinter sich. Da schlägt ihr Gynäkologe ihr „dringend“ vor, zu prüfen, ob möglicherweise eine Anomalie vorliege, man müsse das ausschließen, denn „Sie wollen ja nicht noch einmal ein schwerbehindertes Kind versorgen und Sie haben ja noch 2 andere Kinder, für die Sie Verantwortung tragen.“

Nadine ist sofort dafür, etwaige Auffälligkeiten auszuschließen und erzählt es ihrer Freundin Helene. Diese reagiert entsetzt darüber, dass sie willentlich das Ungeborene zum Abtreiben frei gibt, nachdem sie so sehr unter mittlerweile 6 toten Kindern leidet.

Aber Nadine bleibt nicht nur hart, sie wird immer härter: „Ich versorge kein behindertes Kind mehr, ich habe genug! Ich DARF das wegmachen, sagt mein Arzt – und DER meint es gut mit mir.“

Helene bietet ihr an, dass sie das Mädchen adoptieren will, wenn sich nach der Geburt herausstellen sollte, dass es behindert sei, ihr Mann wäre einverstanden – und falls es gesund sei, habe Nadine ja, was sie sich so wünsche: „Freue



Dich doch endlich über Dein Mädchen! Das Recht hast Du doch nach all dem, was Du durchgemacht hast!"
Nadine schwankt sehr, aber der Gynäkologe erfährt von dem Plan und macht ihr heftige Vorwürfe: „Was muten Sie denn da Ihrer Freundin zu?! Das können Sie nicht machen, Sie können ihr doch nicht ein behindertes Kind aufhalsen, Sie wissen doch selbst, was es heißt, ein behindertes Kind zu pflegen!“ In dieser Situation wendet sich Helene an Tiqua.

Rosalie wartete lange auf den „Richtigen“, bis sie ihn endlich in Gestalt eines Engländers fand. Unmittelbar nach der Hochzeit wurde sie mit Zwillingen schwanger, mit 34 Jahren, zum 1. Mal. Sie waren überglücklich. Johns Mutter war auch ein Zwilling.
Aber in der 18. Schwangerschaftswoche nahm das Gesicht des Gynäkologen einen harten Ausdruck an: „Es stimmt etwas nicht ...“, und er klärte ihr dann das fetofetales Transfusions-syndrom. Das kommt vor bei Zwillingen und bedeutet, dass ein Zwilling über den anderen ernährt wird, ein Zwilling also deutlich schwächer und kleiner ist.

„Na und“, sagte Rosalie, „das gibt sich doch nach der Geburt?“ „Es ist gefährlich, das können Sie nicht so auf die leichten Schulter nehmen, da müssen Sie was entscheiden!“ Als sie wissen wollte, WAS sie entscheiden müsse und warum, erfuhr sie die niederschmetternde Nachricht, dass es eben sein könne, dass das schwächere Kind schon im Mutterleib sterbe oder vielleicht nicht überlebensfähig wäre.

„Naja, dann ist das eine furchtbare Nachricht, aber das muss ich dann wohl aushalten?“, sagte Rosalie und weinte noch in der Praxis darüber.

„Das müssen Sie gar nicht aushalten“, hörte sie den Arzt sagen, „wir könnten eine Reduktion vornehmen.“

„Was ist eine Reduktion?“ wollte Rosalie wissen.

„Das ist, wenn wir das eine, das sowieso zu schwach sein wird für das Leben, entfernen.“

„Aber: das ist ja furchtbar, ‚entfernen‘ heißt doch, dass man es tot machen muss – tut ihm das nicht weh?“

„Nein! Ich verspreche Ihnen, das tut ihm gar nicht weh und es sind schon Dinge vorgekommen, wo der überlebende Zwilling sein totes Geschwister im Arm hielt – so etwas wollen sie ihm doch nicht zumuten oder?“

Rosalie weinte so sehr, dass sie mit dem Taxi nach Hause gebracht werden musste. Zum nächsten Termin ging John mit, und so wurde er Zeuge und selbst auch schwankend in seiner ursprünglichen Haltung, als erbarmungslos und mit freundlichem Gesicht Druck ausgeübt wurde, „das mickrigste der Zwillinge“ zu „reduzieren“.

Glücklicherweise haben wir mit all diesen Müttern und Vätern rechtzeitig Kontakt bekommen, sodass wir alle Spätabtreibungen verhindern und die Kinder retten konnten. Denn 98 % der Spätabtreibungen werden so schnell vollzogen, dass den sich im Schockzustand befindenden Eltern die Tragweite ihrer erzwungenen Entscheidung oft erst zu spät bewusst wird.

Dankbar sind wir für all die guten Ärzte, mit denen wir zusammenarbeiten dürfen. Manche Ärzte nehmen sogar öffentliche Demütigungen bis hin zum Verlust ihres Arbeitsplatzes in Kauf, weil sie nicht bereit sind, Kinder zu töten. Sie sind wahre Helden!



Augen ÖFFNER

Eine regelrechte Hexenjagd durch die Medien erlebt derzeit der deutsche Soulsänger Xavier Naidoo aufgrund seines Liedes „Marionetten“. Der Bürgermeister seiner Heimatstadt Mannheim distanzierte sich von dem als „antistaatlich“ eingestuften Lied. Gegen das Lied werden weitere „Anti“-Schlagwörter ins Feld geführt. Ungeniert wird am Beginn des 21. Jahrhunderts nach Zensur gerufen. Naidoo wird „Rassismus“ unterstellt, obwohl er selbst indischi-arabisch-irisch-deutscher Abstammung mit jüdischer Verwandtschaft ist. Sogar das Schimpfwort „Nazi“ wird ihm zugemutet. Wenn die Ausgrenzungsmaschine erst einmal läuft, ist sie unerbittlich. Was aber beklagen Naidoo und die Söhne Mannheims in ihrem Lied? Sie beklagen Verlogenheit, Macht, Willkür und den schrecklichen Drang nach Verfügbarkeit. Eine beanstandete Stelle des Liedes lautet:

*Wie lange noch wollt Ihr Marionetten sein
Seht Ihr nicht, Ihr seid nur Steigbügelhalter
Merkt Ihr nicht, Ihr steht bald ganz allein
Für Eure Puppenspieler seid Ihr nur Sachverwalter
Denn weil Ihr die Tatsachen schon wieder verdreht
Müssen wir einschreiten
Und weil Ihr Euch an Unschuldigen vergeht
Müssen wir unsere Schutzschirme ausbreiten*

Offenbar fühlt sich jemand von der „Wahrheit“ gestört, wie es im Lied weiter heißt. Es scheint, dass denen, die das Sagen haben, der Erhalt des Status quo über alles geht. Dass mit diesem Status quo aber etwas nicht ganz stimmt, wird auch klar, wenn sich dessen Vertreter schon durch ein Lied (!) bedroht fühlen.

Wenn wir hören: „Und weil Ihr Euch an Unschuldigen vergeigt“, dann denken wir an die unschuldigen, ungeborenen Kinder, die durch Abtreibung nicht leben dürfen. Und wir können uns identifizieren, wenn es im Liedtext weiter heißt, dann „müssen wir unsere Schutzschirme ausbreiten“.

Auch das Leben soll verfügbar sein. Bei Wunsch soll es Designerbabys geben, bei Nicht-Wunsch soll das ungeborene „Ding“ im Mutterleib „weggemacht“ werden. Das ist willkürliche, totale Macht. Das schon war Hitler, das war Stalin. Die gemeinsame Grundlage von Kommunismus und Nationalsozialismus ist ein sozialdarwinistisches Denken: „Ich bestimme, wer leben darf“. Wer nicht genehm war, galt als „lebensunwert“. Nicht anders verhält es sich mit dem Abtreibungsgesetz heute und jetzt. Und täglich müssen Kinder sterben, gnadenlos, unerbittlich. Doch nicht darüber gibt es einen Sturm der Empörung, sondern über ein Lied.

Der Grund?

Weil in diesem Lied ausgesprochen wird, was im Ruf nach der Zensur gegen das Lied fast gespenstische Bestätigung findet: Dass Kritik abgewürgt werden soll, dass Widerspruch gegen den Status quo nicht geduldet wird, auch wenn er tödlich ist. Die Kritik an Naidoos-Lied offenbart, wie wenig die Meinungsfreiheit manchen zählt. Sie scheint nur für eine offizielle, genehme, „herrschende“ Meinung zu gelten, nicht aber für jeden Bürger. Dann aber stimmt, was im Lied steht, dass die Menschen nur an den Fäden von Puppenspielern hängen und nur deren Meinung wiedergeben dürfen.

Schreiben Sie Ihrem Abgeordneten!

Wir wollen die bevorstehenden Bundestagswahlen nutzen, um eine positive Trendumkehr in Sachen Lebensrecht anzustoßen. Auf dieser Seite finden Sie einen Musterbrief. Bitte schicken Sie diesen Brief, auch gerne abgewandelt, an den Bundestagsabgeordneten Ihres Wahlkreises!

Auf unserer Homepage www.tiqua.org/?p=1377 finden Sie den vollständigen Brief zum Herunterladen, ebenso genaue Anleitungen, wie Sie Ihren Bundestagsabgeordneten finden. Wenn Sie kein Internet haben: Wir helfen gerne weiter! Tel.: 06223 990 245



Absender:

Vor- und Zuname

Straße und Hausnummer oder Postfach

Postleitzahl u. Ort

[Absendernamen und Anschrift einfügen](#)

MdB

[Zeile mit Empfänger-Vor- u. Zunamen überschreiben]

[Zeile mit Partei des Empfängers überschreiben]

Platz der Republik 1

11011 Berlin

[Datum] 2017

Abtreibung beenden - Ehe und Familie stärken - Gender-Ideologie verhindern

Sehr geehrte [Anrede ergänzen],

wie nie zuvor entscheidet sich bei der kommenden Bundestagswahl die Zukunft unseres Landes.

- Das Grundgesetz hat „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ festgeschrieben, dass „die Würde des Menschen unantastbar ist“. „Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt (Art. 1).
- „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich“ (Art. 2).
- „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung“ (Art. 6,1).
- „Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft“ (Art. 6,4)

Die tödliche Wirklichkeit sieht anders aus: Die herrschende Abtreibungspraxis kostet amtlich 100.000 ungeborenen Kindern pro Jahr das Leben. Nach fundierten Schätzungen sind es in Wirklichkeit wahrscheinlich mehr als doppelt so viele. Ein Volk, das seine eigenen Kinder tötet, hat keine Zukunft. Und tatsächlich ist unser Volk seit der Zulassung der Abtreibung als „gesetzeswidrig, aber straffrei“ um ein Viertel geschrumpft. Die Negativauswirkungen sind daher in allen Bereichen, ob demographisch, wirtschaftlich oder kulturell von gigantischem Ausmaß.

Ich möchte Sie daher um eine **Stellungnahme vor der Bundestagswahl** zu folgenden Fragen bitten, damit ich und mein Bekanntenkreis über Ihre Unterstützung entscheiden können:

Sind Sie bereit, aktiv der verheerenden Abtreibung ungeborener Kinder ein gesetzliches Ende zu bereiten?

Sind Sie bereit, die Ehe zwischen einem Mann und einer Frau sowie die Familie bestehend aus Mann, Frau und Kindern als natürliche Grundzelle unseres Gemeinwesens zu stärken?

Sind Sie bereit, sich der Ausbreitung der Gender-Ideologie entschieden zu widersetzen?

Ihr Bekenntnis und Ihr Einsatz sind gefordert.

Davon hängt meine/unsere Unterstützung für Sie im Wahlkampf und am Wahltag ab.

Mit freundlichen Grüßen



1) Freundesbriefe verteilen

Eine hervorragende Möglichkeit, Tiqua zu helfen, neue Freunde und Spender zu gewinnen, und für das Lebensrecht der ungeborenen Kinder zu sensibilisieren, ist das Verteilen von Freundesbriefen und Flyern in Ihrem Freudes-, Bekannten und Verwandtenkreis. Fordern Sie kostenlos Flyer und Freundesbriefe an: Tel.: +49 (0)6223 990 245

2) Teilnahme am 24-Stunden-Gebet

Bitte vormerken: Unser nächstes 24-Stunden-Gebet findet am **Sonntag, 15. Oktober** statt. Ausführliche Infos im nächsten Freundesbrief.



IMPRESSUM

Tiqua e.V.
Dreikreuzweg 60
69151 Neckargemünd
Tel. 06223 990245
aus dem Ausland +49 6223 990245
Fax 03212 1182390

eingetragen beim Amtsgericht Mannheim VR 333460
1. Vorsitzende: Sonja Dengler

Spendenkonto Deutschland
Sparkasse Heidelberg
IBAN: DE23 6725 0020 0009 2703 70
BIC: SOLADES1HDB

Spendenkonto Schweiz
PostFinance
IBAN: CH47 0900 0000 6025 2808 9
BIC: POFICHBEXXX

Tiqua e.V. ist vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt und darf entsprechende Spendenbescheinigungen ausstellen.

Zum Schutz der Beteiligten wurden sämtliche Namen geändert. Nachdruck nur mit Genehmigung von Tiqua e.V.

Bilder: pixabay S.2 brusalvate; S.3 Frantisek_Krejci; S.5 Paul Inkles; S.6r Peuibear; iStock.com S.6l SergiyN

KOLUMNE: MIT DEM HERZEN GESPROCHEN



Gelegenheiten

von ELLA GASSERT

Manchmal habe ich richtig geniale Einfälle: Als ich wieder einmal eine Fahrkarte kaufte, kam mir der Gedanke, ich könnte doch eigentlich den Damen am Bahnschalter, die mich immer so freundlich beraten, eine kleine Freude bereiten. Gedacht – getan! Ich schrieb eine nette Karte und besorgte eine Tafel Schokolade. Beides packte ich in meine Handtasche, um es ihnen am nächsten Tag vorbeizubringen. Zu meinem Bedauern saß ein Kollege von ihnen am Schalter, und somit verblieben Karte und Schokolade erst einmal in meiner Tasche. Etwas enttäuscht über diesen erfolglosen Versuch, ließ meine Begeisterung leider abrupt nach. Einige Tage verstrichen, und ich vergaß mein Vorhaben völlig. Als ich die Karte nach einiger Zeit zufällig wieder in meiner Tasche entdeckte, hatte sie in der Zwischenzeit merklich gelitten und sah recht unansehnlich aus. Aus lauter Frustration und Ärger darüber, dass ich meinen Plan nicht verwirklicht hatte, aß ich die Tafel Schokolade selbst. Und legte meine Idee ad acta. Eines Tages fragte mich mein Mann neugierig, wie denn die beiden Damen auf mein Geschenk reagiert hätten. Ich kam mir bei seiner Nachfrage regelrecht ertappt vor und musste ihm eingestehen, dass ich meinen Einfall schon längst verworfen hatte. Er ermutigte mich hartnäckig, einen erneuten Versuch zu starten. Nach anfänglichem Zögern beschloss ich dann, doch eine neue Karte zu schreiben und eine Kleinigkeit zu besorgen. Dieses Mal hatte ich zu meiner Erleichterung die Gelegenheit, den Damen am Bahnschalter mein kleines Geschenk zu überreichen. An ihrer freudig überraschten Reaktion konnte ich sehen, dass mein „Dankeschön“ angekommen war.

Dieses Erlebnis ist mir längere Zeit nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Ich war sehr glücklich, dass ich den beiden eine kleine Freude hatte bereiten können. Leider fielen mir aber auch verschiedene Situationen ein, bei denen ich ebenfalls gedacht hatte: „Eigentlich könntest du...“ Bedauerlicherweise ist es jedoch häufig bei diesem „eigentlich“ geblieben. Entweder kamen mir zahlreiche Bedenken, warum und weshalb es vielleicht doch nicht so eine gute Idee wäre. Oder widrige Umstände hätten eine Umsetzung ziemlich erschwert. Oder ich war wohl manchmal einfach nur zu bequem, um mein Vorhaben anzugehen. Und somit verlief dann mein „Eigentlich – könntest du – Vorhaben“ im Sande.

Ich komme nun fast täglich am Bahnhof vorbei. Und „eigentlich“ habe ich damit die Gelegenheit, den Vorsatz in mir wachzuhalten: Setze doch öfters einmal dein „Eigentlich könntest du“ in die Tat um ... Oder anders ausgedrückt: Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. (Gal 6,9)